

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Herausgeber: Schweizerische Verkehrszentrale

Band: 61 (1988)

Heft: 1: Neuere Architektur in und um Basel = Architecture nouvelle à Bâle et autour de Bâle = Nuova architettura a Basilea e nei dintorni = Recent architecture in and around Basle

Rubrik: Ausstellungen = Expositions = Esposizioni = Exhibitions

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

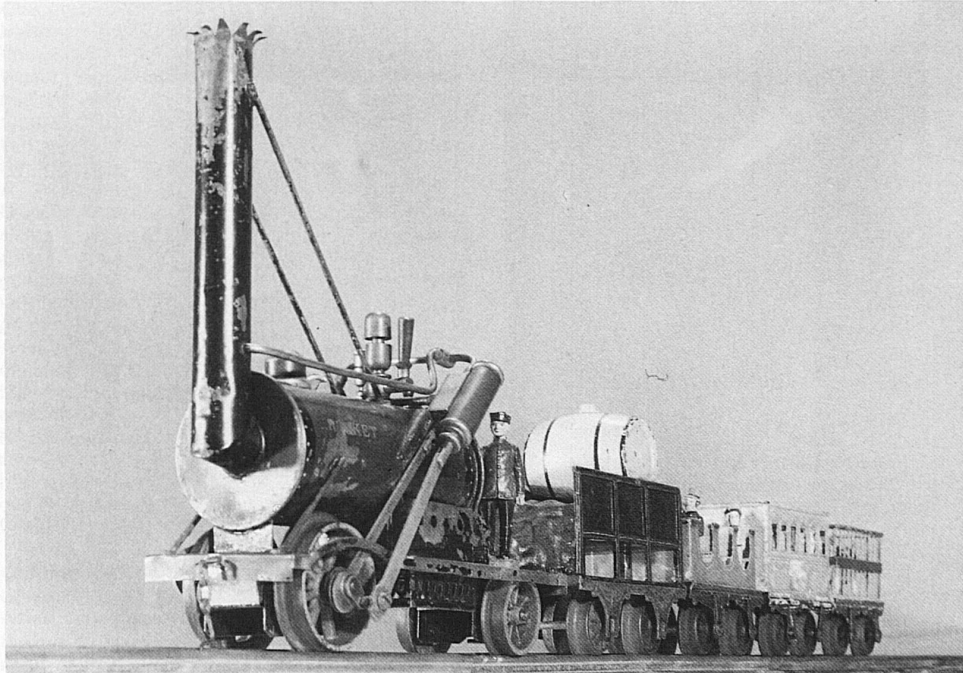
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



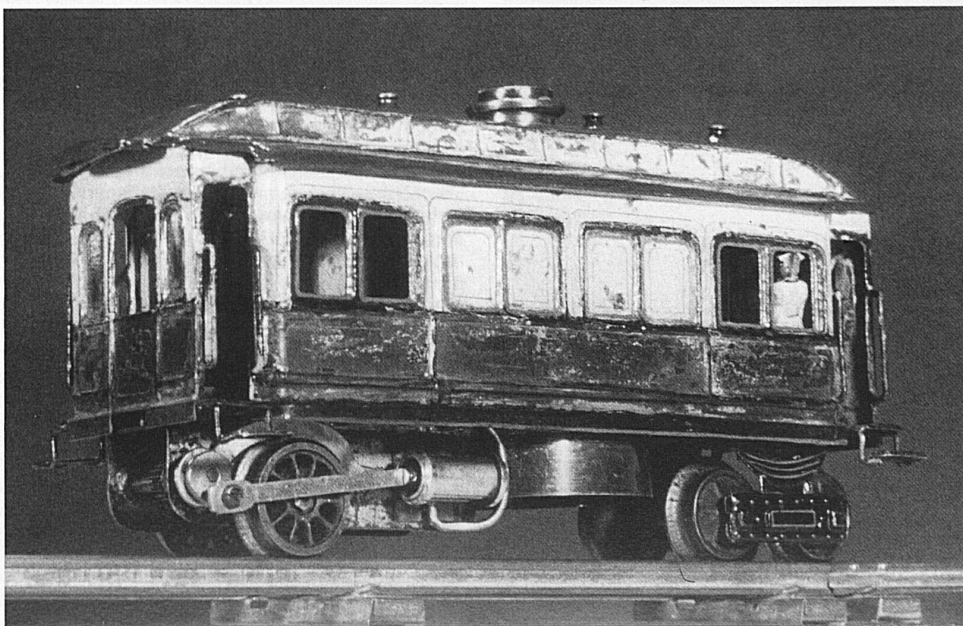
Verkehrshaus Luzern: Blechspielzeug unserer Grosseltern

Das Verkehrshaus Luzern ist derzeit Mekka der Blech- und Tin-Plate-Liebhaber. Ausgestellt ist eine umfangreiche Auswahl aus der wohl berühmtesten Eisenbahnsammlung der Schweiz, derjenigen des Zürchers Dr. Alois Bommer, dessen Dampf- und Elektrolokomotiven, Dampfmaschinen und Schiffe allesamt Raritäten aus der Zeit unserer Grosseltern sind.

Alois Bommer, der König der Blechspielzeugsammler, wie viele ihn nennen, kennt den Umfang seiner Sammlung selbst nicht genau. Er schätzt sie aber auf 15 000 bis 20 000 Stücke. Natürlich kann im Verkehrshaus nur eine Auswahl davon gezeigt werden. Herausragend wegen sei-

ner Grösse, aber auch wegen seiner Seltenheit ist zweifellos ein dampfbetriebener Zug, der 1904 auf Bestellung eines amerikanischen Multimillionärs angefertigt wurde und von dem weltweit nur drei Exemplare (Spurweite 12,5 cm) bekannt sind. Genauso interessant wie die Stücke selbst sind aber auch die Geschichten, die mit ihnen verbunden sind. Alois Bommer begann schon als Sechsjähriger zu sammeln, nachdem er in einem Warenhaus durch ein Versehen eine fahrende Bahn entgleisen und damit vom Tisch stürzen liess, worauf seine Mutter das beschädigte Spielzeug kaufen musste und Bommer ein erstes Exemplar für seine Sammlung erstanden hatte.

Bis 21. Februar



Kornhaus Bern:

Das Bauhaus – Möbelentwürfe 1922–1933

Die im vergangenen Jahr eröffnete Sammlung angewandter Kunst im Galeriengeschoss des Berner Kornhauses ist nach kurzer Umbauzeit neu gestaltet und um rund die Hälfte vergrössert worden. Mit einer Sonderschau über Möbelentwürfe aus der berühmten Bauhaus-Epoche zeigt die Sammlung einen interessanten Entwicklungsprozess zwischen 1922 und 1933, der eine völlig neue Stilrichtung auslöste.

Kaum eine Institution oder Schule hat in diesem Jahrhundert als Ausbildungsstätte so wegweisende Schritte aufgezeichnet wie das Staatliche Bauhaus in Weimar und später in Dessau. Das unter dem Kürzel «bauhaus» bekannte Zentrum war eine Kunstschule, an der führende Künstler der damaligen Zeit tätig waren. So lehrten dort unter anderen Paul Klee, Lyonel Feininger und Oskar Schlemmer. Die Grundphilosophie des «bauhaus» bestand darin, die trennende Unterscheidung zwischen «freier» und «angewandter» Kunst aufzuheben und die Wechselwirkungen beider Bereiche fruchtbar werden zu lassen. Auf der Grundlage handwerklichen Könnens wurden die industriellen Produktionsmethoden adaptiert und durchdacht. Hier setzte denn auch die bis heute nachwirkende neue Leistung des «bauhaus» ein. Es war, mit einem Wort seines Gründers Walter Gropius, eine Antwort auf die Frage, wie der Künstler ausgebildet werden muss, damit er im Maschinenzeitalter seinen Platz einnehmen kann. Gropius' Ziel war die Integration der Kunst in das Leben. Ob dies gelungen ist, können Besucher anhand der ausgestellten Prototypen und Serienmodelle von Bauhausmöbeln selber beurteilen. Einige Modelle wie beispielsweise das freischwingende Sofa, die Fahrrad-Liege oder der Eisengarn-Klappsessel sind erstmals in der Schweiz zu sehen.

Bis 14. Februar

Historisches Museum Murten:

Lithophanien

Lithophanien entstanden als Produkt eines heute beinahe vergessenen Kunstgewerbes des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um dünne, transparente Tafeln aus Bisquitporzellan, die im durchfallenden Licht ein Bildmotiv erkennen lassen. Je nach Dicke der Bisquitschicht erscheinen die Bildstellen heller oder dunkler. Im Jahr 1827, zur Biedermeierzeit also, gelang dem französischen Baron Paul de Bourgoing in Paris erstmals die Herstellung einer Lithophanie. In der Folge widmeten sich Manufakturen in zahlreichen europäischen Ländern dieser Kunst.

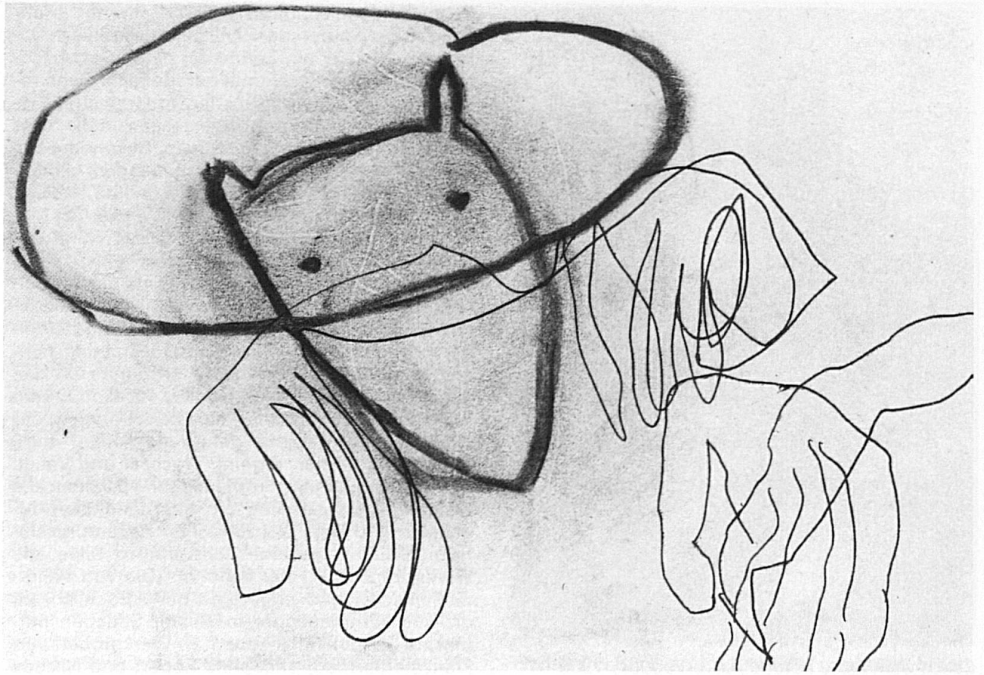
Die Bildmotive der Lithophanien waren vielfältig. Graphische Blätter nach Gemälden alter holländischer und italienischer Meister etwa, die im Biedermeier als Stubenschmuck sehr beliebt waren, fanden sich auf Lithophanien wieder. Aber auch zeitgenössische Maler lieferten Vorlagen, und sehr beliebt waren die Nazarener, eine Künstlergruppe, die vor allem religiöse Bildinhalte malte. Zu den Lieblingsobjekten der Sammler gehörten Städteansichten, Porträts und Kinderszenen. Nebst Königen wurden auf Lithophanien berühmte Dichter, Wissenschaftler, Würdenträger der Kirche und andere Persönlichkeiten verewigt. Ein ganz besonderes Accessoire für die Erwachsenenwelt waren die Bilder mit erotischem Inhalt. Sie fanden sich zuhauf auf männlichen Gebrauchsgegenständen wie Tabaksdosen oder Uhren. Diese Kunst ist heute beinahe ausgestorben, obwohl es noch immer einzelne Stätten zur Herstellung dieser Transparentbilder gibt. Bis 4. April

**Museum für Gegenwartskunst Basel:
Leiko Ikemura**

Die 1951 in Japan geborene Leiko Ikemura hat in Sevilla, wo sie von 1973–1978 lebte, und vor allem anschliessend in Zürich künstlerisch zu arbeiten begonnen. Die Ausstellung im Museum für Gegenwartskunst umfasst Werke aus den Jahren 1980 bis heute. Gezeigt werden etwa 120 Zeichnungen und ein Dutzend Bilder aus allen Schaffensperioden. In den letzten Jahren pflegte die Künstlerin eine mehr und mehr aus der Farbe heraus entwickelte figurative Kunst.

Ikemuras Schaffen hängt sehr stark mit japanischer Tradition zusammen. So zeichnete sie beispielsweise 21 kleine Blätter zu einem in Zürich erschienenen Buch mit Haiku-Übersetzungen. (Haikus sind aus 3 Zeilen und 17 Silben bestehende japanische Gedichte.) Der Haiku ist für die Künstlerin eigentliches Vorbild für ihre Werke: «Das Wesen des Haiku ist Poesie in knapper Form, vergänglichkeitsbewusst, fern von Gigantomanie und Präntention. Der Haiku besingt die Natur und ist die Natur selbst. Mit der notwendigen Distanzierung vom Ego müsste man in seinen Werken wie in einem Haiku Teil des natürlichen Ganzen werden.» Man spürt hier ganz die japanische Tradition, welche die Künstlerin zu einer interessanten Synthese mit europäischen künstlerischen Gewohnheiten und Möglichkeiten bringt.

Bis 15. Februar



Zeichnung von Leiko Ikemura



**Collection Baur, Genève:
Objets japonais pour fumeur**

C'est grâce à leurs contacts avec les Européens que les peuples asiatiques ont connu l'usage du tabac. Il ne tarda pas à être très apprécié, surtout en Chine, en Inde, en Perse et au Japon. Au Japon, d'où proviennent les objets exposés à Genève, les premières plantations de tabac datent de 1609. La pipe commença alors à se répandre dans toutes les couches de la population. Le gouvernement tenta plusieurs fois de l'interdire, mais il dut bien vite y renoncer. La pipe devint même une marque de politesse à l'égard de l'hôte. A peine avait-il franchi le seuil que la maîtresse de maison lui tendait la tabatière, presque toujours artistiquement décorée. La collection Baur à Genève, consacrée aux arts asiatiques, expose en ce moment ses précieux objets pour fumeur. Le visiteur ne tarde pas à s'apercevoir que toute une science se rattache à ces objets. Déjà l'interminable liste des noms de ce que nous nommons simplement «une tabatière» montre que, pour les Japonais, fumer est un véritable culte. Artistes et artisans confectionnent des tabatières en ivoire, en bois précieux, en corne, en gomme-laque, élaborés et préparés selon divers procédés. Ainsi les objets pour fumeur sont-ils devenus pour leurs propriétaires des symboles de leur rang social auxquels ils réservent même une chambre spéciale, le «tabakobon».

Jusqu'au 31 janvier

**Musée de l'alimentation, Vevey:
L'alimentation dans la caricature**

Le Musée de l'alimentation à Vevey qui se consacre sérieusement à tout ce qui concerne la nourriture et l'alimentation, déroge cette fois à sa tradition. On y trouve en ce moment 101 caricatures et dessins provenant de la collection bâloise qui porte le même nom que le musée veveysan, et qui non seulement provoquent l'hilarité ou le sourire, mais incitent aussi à la réflexion. C'est ainsi que l'on rit du curé qui doit s'effacer à l'église derrière un marchand de sucreries, ainsi que des ivrognes et des goinfres. En revanche, la sculpture créée spécialement pour l'exposition par Christoph Gloor, qui représente le mangeur de macaronis avalé par ses propres macaronis, incite plutôt à réfléchir.

Jusqu'au 7 février

**Historisches Museum Bern:
Griechische Münzen – Römisches Reich**

Im Münzkabinett des bernischen Historischen Museums wird derzeit eine Sammlung erstmals gezeigt, welche die Stadt Bern 1982 erworben hat. Die rund 3000 Münzen wurden in der Zeit von 241 v. Chr. bis 270 n. Chr. in verschiedenen Städten, die unter römischer Herrschaft standen, geprägt. Die vielfältige Thematik der Ausstellung liefert interessante Zeugnisse aus der römisch-griechischen Antike. Die Münzbilder zeigen Porträts römischer Kaiser, religiöse Symbole und Zeichen, Wahrzeichen von Städten und dokumentieren zudem gewisse politische Ereignisse dieser Zeit, eine ganze Reihe von Münzen geben nicht zuletzt einen Eindruck vom täglichen Leben der Menschen in der Antike.

Bis 1. Mai

Kunsthau Zug: Kunst aus Israel

Als erste Veranstaltung einer neu eingeführten Reihe mit dem Titel «Aus Zuger Privatsammlungen» sind derzeit im Kunsthau Zug vier zeitgenössische Künstler aus Israel zu sehen. Es handelt sich dabei um Werke aus der Sammlung Charles Mayorkas. Um eine zwar konzentrierte, aber repräsentative Schau zusammenzustellen, wählte das Kunsthau unter den rund sechshundert Werken der Sammlung vier Künstler aus, welche die israelische Gegenwartskunst entscheidend geprägt haben. Es sind dies Moshe Gershuni, Moshe Kupfermann, Raffi Lavie und Aviva Uri. Jeder dieser vier Künstler ist im Kunsthau auf einem Stockwerk mit Arbeiten vor allem neueren Datums vertreten.

Bis 31. Januar

**Kunsthau Zürich:
Luc Chessex: Swiss Life**

Nachdem der Westschweizer Fotograf Luc Chessex vierzehn Jahre in Lateinamerika gelebt und gearbeitet hatte, nachdem er die Hoffnungen und Verzweigungen der Menschen in vielen anderen Ländern fotografierte, entschied er sich, sein Engagement in der Schweiz fortzusetzen. Er zeigt uns die Schweiz, wie er sie in den letzten Jahren erlebt hat, in ihrem Überfluss, ihrer Sterilität, ihren Banalitäten und ihren vielen Verboten. Chessex zeigt uns aber auch, was er liebt: die Städte, die Nacht, die Rummelplätze und Schwingfeste. Zur Ausstellung erscheint ein neues Buch von Luc Chessex unter dem Titel «Swiss Life».

Bis 24. Januar





Carlos Schwabe, «Etude par la Vague», 1906

Musée d'art et d'histoire, Genève: Carlos Schwabe

En février 1985, le Musée d'art et d'histoire de Genève a acquis sept grands dessins et esquisses préparatoires au tableau «La Vague», de 1907, l'œuvre sans doute la plus connue de Carlos Schwabe. Angoisse devant la mort et révolte se rejoignent symboliquement dans ce tableau. Par cette acquisition, le musée a complété sa très importante collection des œuvres de ce peintre genevois.

Né en 1866, le jeune Schwabe fut bientôt attiré par Paris où, âgé de moins de trente ans, il ne tarda pas à se faire un nom dans les milieux parisiens – et même européens – du symbolisme. Entièrement acquis à la théorie de Mallarmé, il ne peignait pas les objets, mais l'impression que ces objets produisaient. C'est pourquoi, comme tous les peintres et surtout les poètes de cette tendance, il était à la recherche d'un langage symbolique apte à exprimer les forces obscures que la raison ne peut maîtriser. Ses thèmes familiers étaient la mort, l'angoisse devant la mort, la haine, la nostalgie, la douleur, le désir, ainsi que les femmes en général. Il méditait souvent sur la mort, qui lui apparaissait comme une retraite bienvenue hors du monde. Sur de nombreux tableaux apparaît l'ange de la mort, au sujet duquel il a écrit: «La nuit, j'ai vu l'ange noir assis sur le bord de la fenêtre de ma chambre; son regard était bien doux, ô combien doux, presque sourire car il ne devait pas entrer.» Or ce que Schwabe cherchait au moyen de l'art, c'était justement une sorte d'immortalité. Gagné par les courants idéalistes de l'époque, il attribuait à l'art une mission qui était auparavant celle de la religion. L'art était un moyen d'échapper aux vicissitudes de la vie, mais c'était aussi la recherche d'une foi qui apportait à l'homme à la fois la vie éternelle de l'esprit et la gloire éternelle. En conclusion, sa peinture était surtout un moyen de rendre immortel tout ce qui oppressait son âme.

Jusqu'au 29 mars

Kunstmuseum Luzern: Hans Emmenegger

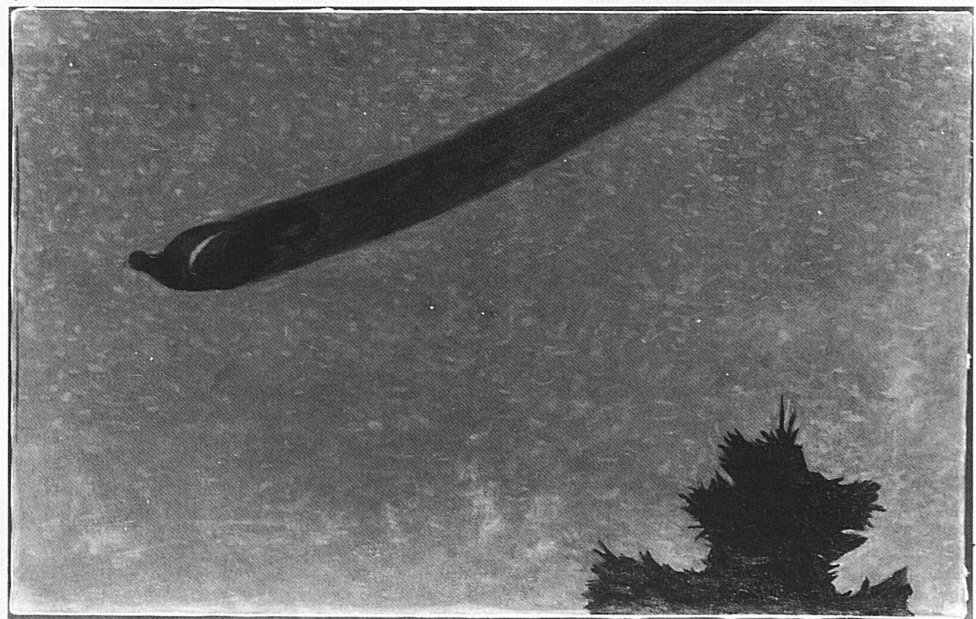
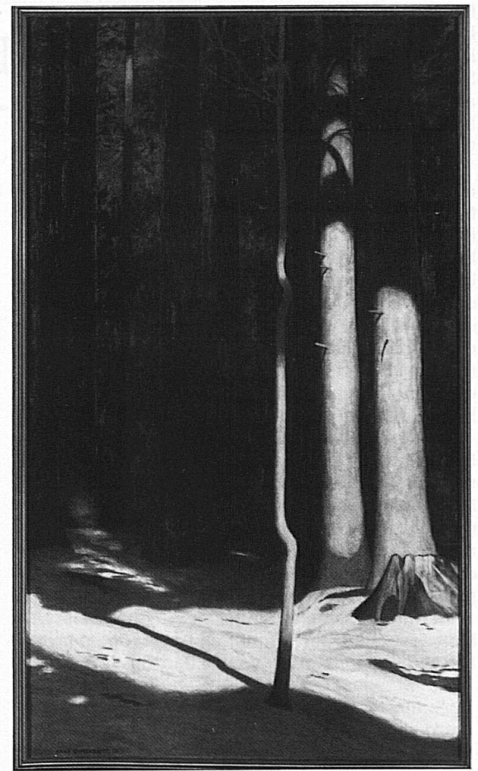
Mit der Ausstellung, die in Zusammenarbeit mit dem Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Zürich entstanden ist, wird ein heute kaum mehr bekannter Luzerner Künstler der Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen. Hans Emmenegger, ein skeptischer, sensibler Geist der Jahrhundertwende, war stets auf der Suche nach der «herrlich öden, einsamen Gegend». Dabei griff er vor allem auf Motive der Romantik zurück: kahle Hügel,

Schneefelder, Waldinneres usw. Immer mehr wurden die Spuren der Zivilisation eliminiert. Dazu verdichtete er ein Gefühl der persönlichen Isolation, was ja ein Merkmal gerade jener Zeitströmung war, in der sich Künstler, von Industrialisierung und Verstädterung abgestossen, in die Stille eng begrenzter Orte zurückzogen. Besondere Beachtung verdienen hierbei Emmeneggers «kinetische» Malereien. Es sind dies Arbeiten, welche Bewegungsabläufe festhalten. Mit dieser Art Malerei begab sich Emmenegger in die Nähe der Malerei der italienischen Futuristen.

Interessant in dieser Ausstellung sind die Vergleiche mit Emmeneggers schweizerischen Zeitgenossen, die erst seine eigentlichen Eigenarten hervortreten lassen. Eine zentrale Stellung nehmen dabei die Bilder seiner Malerfreunde ein, die, angeführt von Ferdinand Hodler, vor dem Ersten Weltkrieg zu den fortschrittlichsten Kräften in der Schweizer Kunstszene gehörten: Amiet, Buri, Giacometti, Perrier, Righini, Trachsel und Vallet. Mit ihnen verbindet Emmenegger vor allem die zeitweilige Orientierung am internationalen Jugendstil und dem französischen Postimpressionismus. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Werkgruppe von Félix Vallotton. Die von Vallotton entscheidend angeregte neue Sachlichkeit, die auch Emmenegger in seinen Stilleben mitmachte, ist punktuell zudem in Werkproben von François Barraud, Théophile Robert und Niklaus Stoecklin gegenwärtig.

Bis 20. Januar

Spielhahn im Gleitflug Besontes Waldinneres ▶



Naturhistorisches Museum Basel: Dem Einhorn auf der Spur

Spätestens seit dem Märchen vom tapferen Schneiderlein hat jedes Kind schon einmal vom Einhorn gehört. Das Tier in Pferdegestalt mit dem furchtbaren, spitzen Horn auf der Stirn gibt es nicht – und doch hat sich diese Symbolfigur über mehrere Jahrhunderte hinweg stetig gehalten. Das Naturhistorische Museum Basel hat Spuren dieses Einhornmythos festgehalten und eine lebendige Ausstellung gestaltet.

Wann der Mythos vom Einhorn begonnen hat, lässt sich nicht genau festlegen. In China finden sich Spuren des Einhorns, die aus einer Zeit weit vor Christi Geburt stammen. Es ist jedoch kaum wahrscheinlich, dass unser Einhorn aus dieser Gegend stammt. Als Fabeltier ist es ebenso alt wie der Drache. Im Gegensatz zum Drachen hat sich der Einhornmythos jedoch viel länger gehalten. So finden sich beispielsweise alte pharmazeutische Rezepte, welche gemahlene Narwalzähne (die als Hörner des Einhorns betrachtet oder

verkauft wurden) als Mittel gegen Gift und Epilepsie empfehlen. So hartnäckig überlebt hat der Mythos wohl vor allem, weil das Einhorn in die Lutherbibel Eingang fand. Als Sinnbild gewaltiger Kraft wurde es vor allem auf Christus bezogen. Die Sage, dass das Einhorn seine Wildheit verliere, wenn es seinen Kopf in den Schoss einer Jungfrau legt, wurde auf Maria übertragen. So kam es zum Beispiel, dass das Einhorn in spätmittelalterlichen Darstellungen der Verkündigung erschien, ja sogar den Engel als Verkündiger verdrängte. Das Einhorn als Symbol war häufiges Motiv in Literatur und bildender Kunst. Die Ausstellung zeigt hierzu einen Querschnitt durch die Jahrhunderte. Dies geht von Leonardo da Vinci bis zu Salvador Dalí. Glanzstück aber ist eine lebensgrosse Nachbildung eines typischen Monozeros.

Bis Ende 1988

Ausstellungshinweise: Henri Dreyfus